

## Warum Dinge zeigen?

Zum Verhältnis von Grundlagenforschung und musealer Praxis.

**Markus Hilgert**

Vorderasiatisches Museum der Staatlichen Museen zu Berlin – Stiftung Preußischer Kulturbesitz

Berlin, den 23. Februar 2015

### Zitiervorschlag

Markus Hilgert, Materialisierung des Kulturellen, Material Text Culture Blog 2015.1.

URI [http://www.materiale-textkulturen.de/mtc\\_blog/2015\\_001\\_Hilgert.pdf](http://www.materiale-textkulturen.de/mtc_blog/2015_001_Hilgert.pdf)  
DOI [10.6105/mtk.mtc\\_blog.2015.001.Hilgert](https://doi.org/10.6105/mtk.mtc_blog.2015.001.Hilgert)  
ISSN 2195-075X



Dieser Beitrag steht unter der Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND 3.0 (Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung.) Sie erlaubt den Download und die Weiterverteilung des Werkes / Inhaltes unter Nennung des Namens des Autors, jedoch keinerlei Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung.

Weitere Informationen zu der Lizenz finden Sie unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de>

## **Warum Dinge zeigen? Zum Verhältnis von Grundlagenforschung und musealer Praxis<sup>1</sup>**

Markus Hilgert

Vorderasiatisches Museum der Staatlichen Museen zu Berlin – Stiftung Preußischer Kulturbesitz

### **1 Eine wissenschaftliche Travestie**

„Was macht Ihr da?“ - „Muss das sein?“.

Es sind diese beiden Fragen, die mich in den letzten Wochen immer dann bestürmt haben, wenn ich an den heutigen Abend und mein Versprechen gedacht habe, hier einige Worte zu sagen.

„Was macht Ihr da?“ - „Muss das sein?“:

Ein interdisziplinärer, geisteswissenschaftlicher Forschungsverbund, der an einer der forschungstärksten deutschen Universitäten angesiedelt ist und nach knapp vier Jahren Laufzeit eine eindrucksvolle, weithin sichtbare Forschungs- und Publikationsbilanz vorweisen kann, begibt sich in die ‚Niederungen‘ des Museumsgeschäfts und zeigt eine Sonderausstellung.

„Muss das sein?“ - „Was macht Ihr da?“

Die Frage nach dem „Was“ lässt sich natürlich auf ganz verschiedene Weisen beantworten. Eine dieser Antworten, gewissermaßen die ‚offizielle‘, findet sich im Begleitheft zu dieser Ausstellung. Dort heißt es: „Wie der Titel „LEBEN DI(N)GE TEXTE“ erahnen lässt, zeigt die Ausstellung das Ding als Angelpunkt zwischen dem Geschriebenen und dem Leben. Hiermit wird der Versuch gewagt, die Fragestellungen eines komplexen und theoretisch anspruchsvollen Sonderforschungsbereichs mit wenigen Worten zusammenzufassen. Die Ausstellungsstücke sind Dinge, auf denen das Geschriebene ins Lebensumfeld tritt. So werden die Texte in einen Bedeutungszusammenhang gesetzt – und werden lebendig.“

Das klingt gut, sehr gut sogar. Gut ist es auch tatsächlich, denn zu der im SFB 933 „Materiale Textkulturen“ als epistemologisches Grundproblem formulierten reziproken Effizienz zwischen 'Dingen' und 'Texten' gesellt sich ein dritter Leitbegriff, „Leben“,

---

<sup>1</sup> Vortrag anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „LEBEN DI(N)GE TEXTE“ des DFG-Sonderforschungsbereichs 933 „Materiale Textkulturen. Materialität und Präsenz des Geschriebenen in non-typographischen Gesellschaften“ an der Universität Heidelberg am 2. Februar 2015.

hinter dem sich natürlich die sozial-kulturelle, durch Praktiken ausgedrückte Rahmung und zugleich Möglichkeitsbedingung dieser reziproken Effizienz verbirgt.<sup>2</sup>

Es ist vielleicht meinem mit zunehmendem Alter stets wachsenden Zynismus geschuldet, dass die erste Antwort auf die Frage „Was macht Ihr da?“, die mir in den Sinn kam, weder etwas mit Kulturtheorie, noch mit Epistemologie zu tun hatte. Denn eigentlich ist doch völlig klar, was Ihr da macht: Ihr versucht alles, um die Gutachterinnen und Gutachter der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu beeindrucken, die in weniger als 3 Wochen nach Heidelberg kommen werden, um den SFB 933 auf Herz und Nieren zu prüfen, seine Qualität zu verifizieren und seine Produktivität zu quantifizieren. Und da macht man eben das, was man in solchen Situationen des Lockens und Werbens eben macht: man zeigt, was man hat. Und das ist richtig und klug.

Auch wenn diese zweite, eher pragmatische Antwort auf die Frage nach dem „Was?“ vielleicht nicht völlig aus der Luft gegriffen ist, wird sie doch keinesfalls dem gerecht, was aus meiner Sicht hier tatsächlich geschieht. Was aber geschieht hier?

Der Schlüssel dazu ist die Frage selbst: „Was macht ihr da?“ Sie hat nämlich unterschiedliche Gestalten, erschließt verschiedene Räume des Nachdenkens, je nachdem, wie wir sie betonen. Betonen wir das erste Wort der Frage – „WAS macht ihr da?“ –, stellen wir das „Was“ in den Vordergrund und gelangen womöglich schnell an denjenigen Punkt, an dem wir uns gerade eben befunden haben: an der Wegkreuzung zwischen forschungsstrategischer Vision einerseits und wissenschaftspolitischem Pragmatismus andererseits.

Wenn wir aber nicht das „Was?“ betonen, sondern das Prädikat der Frage – „Was MACHT ihr da?“ – drängt sich sofort eine Antwort auf, deren Implikationen in epistemologischer Hinsicht außerordentlich faszinierend sind: Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des SFB 933 *machen* etwas mit schrifttragenden Objekten, sie handeln an, mit und infolge von Geschriebenem aus vergangenen Gesellschaften: Sie wählen diese schrifttragenden Objekte aus, nehmen sie in die Hand und prüfen ihren konservatorischen Zustand, bilden sie ab, platzieren sie in einem bestimmten Ensemble von Dingen, schaffen und inszenieren durch sie einen ‚Raum‘, verwandeln sie in digitale Objekte, beschreiben sie in einem Begleitheft, machen sie der Öffentlichkeit zugänglich und zu ‚Ehrengästen‘ einer Ausstellungseröffnung.

Somit reihen sich also diejenigen Personen, die bislang „praxeologisch perspektivierte Artefaktanalysen“<sup>3</sup> des Geschriebenen durchgeführt haben, um auf diese Weise wahrscheinliche Rezeptionspraktiken als Ausdruck vergangener Bedeutungszuschreibungen an dieses Geschriebene zu ermitteln, nun selbst in die schier unüberschaubar große Zahl derer ein, die an, mit und infolge eben genau

---

<sup>2</sup> S. Hilgert 2010; ders. 2014a.

<sup>3</sup> S. Hilgert 2014a.

dieses material präsenten Geschriebenen gehandelt, die daran Rezeptionspraktiken vollzogen, auf diese Weise ihren individuellen Bedeutungszuschreibungen Ausdruck verliehen und damit auch an den ‚Biographien‘ dieser Objekte ‚mitgeschrieben‘ haben. Aus *Konstrukteuren vergangener Rezeptionspraktiken* werden mithin *Akteure gegenwärtiger Rezeptionspraktiken*, die Forschenden werden zu ihrem eigenen Forschungsgegenstand, sie ‚vergegenwärtigen‘ damit sinnfällig die tatsächlich fließenden, in unseren sozial fundamentierten, konventionellen Wissensordnungen jedoch starr konstruierten Grenzen zwischen szientifischen, performativen, edukativen oder politischen Praktiken.

Mit diesem virtuos inszenierten Verwirrspiel, mit dieser wissenschaftlichen Travestie verweisen die Organisatoren der Ausstellung darauf, dass Dinge in ihrer sinnlichen Wahrnehmbarkeit, in ihrer haptischen Begreifbarkeit stets auch für die Kontinuität zwischen *erinnerter, d. h. konstruierter Vergangenheit* und *erlebter Gegenwart* stehen, für die lückenlose Abfolge von zahlreichen, prinzipiell gleichwertigen Rezeptionspraktiken, von denen jede einzelne eine separate Vergangenheit in der vom menschlichen Rezipienten imaginierten ‚Biographie‘ eines Objekts konstituiert.

In Objekten können wir also *multiplen Vergangenheiten* begegnen, deren letzte identisch ist mit der letzten Rezeption dieses Objekts durch einen Menschen. Unter diesem Vorzeichen betrachtet, ist die Ausstellung, die wir heute eröffnen, auch ein wissenschaftliches Bekenntnis zu multiplen Vergangenheiten in kulturwissenschaftlichen Narrativen und damit die kraftvolle Affirmation einer epistemologischen und methodologischen Prämisse, die in den historischen Kulturwissenschaften und insbesondere in den Altertumswissenschaften nicht überall und jederzeit eine Selbstverständlichkeit ist. Insofern müsste sich die Antwort auf die Frage „Was macht ihr da?“ unmittelbar und logisch aus dem Forschungsprogramm des SFB 933 „Materiale Textkulturen“ ableiten lassen: „Wir *machen* etwas an, mit und infolge von schrifttragenden Objekten!“

## 2 Warum Dinge zeigen?

Aber, so werden Sie vielleicht mit mir weiter fragen, „Muss das sein?“. „Warum Dinge zeigen?“ Hat das Zeigen von Dingen wirklich etwas mit geisteswissenschaftlicher Grundlagenforschung zu tun? Selbstverständlich hat es das, und dies – wie ich meine – nicht nur in dem sehr vordergründigen, banalen Sinne, dass Forscher diejenigen Dinge öffentlich präsentieren, über die sie forschen. Tatsächlich würde ich so weit gehen zu behaupten, dass das *Zeigen von Dingen im Kontext der objektbezogenen Grundlagenforschung die erkenntnistheoretischen, epistemologischen und politischen Bedingungen dieser Grundlagenforschung überhaupt erst erkennbar macht und damit die entscheidende methodologische Voraussetzung für die wissenschaftliche Generierung von Wissen über Dinge* darstellt. Mit anderen Worten: Im Zeigen der Dinge reflektiert der Zeigende

augenfällig auf seine Möglichkeiten, etwas *über* diese Dinge zu erfahren oder *mit* ihnen etwas zu erfahren.

Ich will versuchen, dies in drei Argumentationsschritten zu erklären, in denen ich das Zeigen von Dingen zunächst als *performative Dekonstruktion*, sodann als *epistemologische Affirmation* und schließlich als *wissenschaftspolitisches Manifest* verstehe.

## 2.1 Dinge zeigen als *performative Dekonstruktion*

Beginnen wir mit dem Zeigen von Dingen als *performative Dekonstruktion*. Mit diesem Begriff will ich die folgende logische Tatsache bezeichnen: Immer dann, wenn menschliche Akteure einen durch Affordanzen *verdichteten Rezeptionsraum* für ein Ding dadurch schaffen, dass sie dieses Ding in Relation zu bestimmten anderen Dingen setzen und dieses Ensemble durch die Einrichtung bestimmter Zugangs- und Wahrnehmungsmöglichkeiten für Menschen rezipierbar machen, impliziert dies auch immer, dass Ensemble und Wahrnehmungsmöglichkeiten nicht nur so, sondern auch ganz anders sein könnten. Durch eine auch nur minimale Veränderung des Ding-Ensembles oder der Parameter seiner Rezipierbarkeit entsteht ein neuer, anders verdichteter Rezeptionsraum.

Durch die Konstruktion eines material und topologisch definierten Rezeptionsraums verweist der Konstruierende also immer auch auf die scheinbar unendlich große Zahl möglicher alternativer Rezeptionsräume. Dadurch macht er überdies deutlich, dass dem gezeigten Ding, das ja erst durch die Rezeption in diesem konstruierten Rezeptionsraum zum Objekt werden kann, ebenfalls scheinbar unendlich viele Objektidentitäten zugeschrieben werden können, je nach Rezeptionsraum und den darin subjektiv Rezipierenden.

Die *performativ aufgeladene Konstruktion des Objekts aus dem Ding* ist demnach zugleich die *performative Dekonstruktion des Objekts* mit der sinnfälligen Aussage, dass Dingen grundsätzlich variable Objektidentitäten zugeschrieben werden. Die Platzierung eines Dings etwa in einer Vitrine, in räumlicher Nähe zu bestimmten anderen Dingen – seien es gleichartige Dinge, analoge Beschriftungen, Monitore für digitale Repräsentationen oder Leuchtmittel –, an einem Ort, der nur auf eine bestimmte Weise erreicht werden kann und für den bestimmte Verhaltenskonventionen gelten, ist somit stets eine wirkmächtige *Praxis zeitgleichen Konstruierens und Dekonstruierens von Objekten*, eine *Praxis des unaufhörlichen Demaskierens von Objekten als Produkte menschlicher Bedeutungszuschreibungen an Dinge*. Als performative Dekonstruktion vermittelt uns das Zeigen von Dingen mithin auch auf körperlich erfahrbare Weise die erkenntnistheoretische Prämisse, dass Dinge für den Menschen nie mehr sein können als die Objekte seiner interpretierenden Wahrnehmung.

Für die geisteswissenschaftliche Erforschung von Dingen, wie sie ja auch für den SFB 933 „Materiale Textkulturen“ charakteristisch ist, ist diese Prämisse in methodologischer und forschungsstrategischer Hinsicht von grundlegender Bedeutung. Denn sie sagt aus, dass szientifische Praktiken an, mit und infolge von Dingen sich nie auf die ‚Dinge an sich‘, sondern auf konstruierte Objekte beziehen, deren Identitäten multipel und variabel sind, je nach subjektiver Rezeption. Die zentrale Forschungsstrategie objektorientierter Forschung in den Geistes- und Sozialwissenschaften muss, abstrakt gesprochen, somit darin bestehen, die verschiedenen sozialpraktischen Kontextualisierungen eines Objekts sukzessiv zu dokumentieren, ohne zwischen ‚originalen‘ bzw. ‚primären‘ und ‚hybriden‘ bzw. ‚sekundären‘ ‚Teilnahmen‘ an sozialen Praktiken zu unterscheiden und damit eine wissenschaftliche Wertung und hierarchische Ordnung dieser verschiedenen sozialpraktischen ‚Szenarien‘ vorzunehmen. Die so entstehenden ‚Objektbiographien‘ oder ‚Objektitinerare‘ sind also nichts anderes als „Praxeographien“, ein Begriff, den ich an anderer Stelle für die wissenschaftliche Dokumentation von vergangenen Rezeptionspraktiken vorgeschlagen habe.<sup>4</sup>

Der theoretische wie forschungspraktische Vorteil dieser Sichtweise liegt darin, dass sie keine der verschiedenen sozialpraktischen Kontextualisierungen eines Objektes bewertet und damit die objektorientierte Forschung theoretisch, methodisch und inhaltlich diversifiziert. Denn sukzessive ‚Rekontextualisierungen‘ eines Objektes – gerade auch im Rahmen gegenwärtiger wissenschaftlicher, musealer oder digitaler Praktiken – können damit ebenso zum Gegenstand objektbezogener Forschung werden wie die Herstellung dieses Objektes und seine ganz zu Unrecht wissenschaftlich meist privilegierten, ‚ersten Teilnahmen‘ an sozialen Praktiken.

Die Annahme grundsätzlich konstruierter und damit variabler ‚Identitäten‘ eines Objekts hat im Übrigen auch zur Folge, dass Bestände von Archiven, Bibliotheken, Museen oder wissenschaftlichen Sammlungen zumindest zum Zweck ihrer kulturtheoretischen Konzeptionalisierung nicht mehr nur, wie bislang üblich, nach materialen, formalen, typologischen, kulturellen, zeitlichen oder geographischen Kriterien klassifiziert und beschrieben werden, sondern zunächst als theoretisch wie sozialpraktisch grundsätzlich unbestimmte Ensembles von Objekten zu verstehen sind, die erst durch die auf sie bezogenen sozialkulturellen Konzeptionalisierungen – z. B. „Archiv“, „Bibliothek“, „Museum“ – bzw. durch die an ihnen vollzogenen sozialen Praktiken – z. B. Sammeln, Ordnen, Klassifizieren, Aufbewahren, Präsentieren – zu ‚definierten Objektrepositorien‘ werden.

---

<sup>4</sup> S. Hilgert 2010, 115; die in diesem Abschnitt vorgetragenen Überlegungen sind weitestgehend Hilgert 2014b, 1–3, entnommen.

## 2.2 Dinge zeigen als *epistemologische Affirmation*

Doch nicht nur das Zeigen von Dingen als performative Dekonstruktion hat unmittelbare theoretische, forschungsstrategische und terminologische Konsequenzen für die geistes- und sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung. Vielmehr plädiere ich dafür, im Zeigen von Dingen auch eine *epistemologische Affirmation* zu sehen, die gerade für die historischen Kulturwissenschaften zur Bestimmung ihres epistemischen Status sowie zur Ausdehnung ihrer Gegenstandsbereiche von enormem Potential ist. Worauf beziehe ich mich, wenn ich davon spreche, dass das Zeigen von Dingen auch eine epistemologische Affirmation ist?

Ich nehme Bezug auf die Tatsache, dass es ohne Objekte weder eine ‚Antike‘, noch eine Wissenschaft des Vergangenen geben könnte. Ohne die material präsenten, physisch vermessbaren und sinnlich erfahrbaren Dinge, die als ‚Zeugen‘ oder ‚Quellen‘ vergangener kultureller Praxis oder naturräumlicher Gegebenheiten konzeptualisiert und damit zu Objekten werden, wären – die Abwesenheit von Zeitzeugen vorausgesetzt – Narrative über dieses Vergangene rein fiktional.

Objekte sind also Voraussetzung und vielfach Gegenstand erzählter ‚Vergangenheiten‘. In diesen erzählten ‚Vergangenheiten‘ erscheinen sie – in Abhängigkeit von Intention und Rezeption – in multiplen und variablen Identitäten, die ihnen zugeschrieben werden, so etwa als „Quelle“ oder „Beleg“, als „Kunstwerk“ oder „Gebrauchsgegenstand“, als „Machtsymbol“ oder „Dispositiv“, als „Aktant“ oder „Hybrid“ im Rahmen vergangener Praktiken. Objekte sind keine Träger von vergangenem Wissen im essentialistischen Sinn, können aber zur Generierung von Wissen über das Vergangene verwendet werden. Dieses Wissen bezieht sich direkt auf die Objekte oder – auf einer Metaebene – auf die Prämissen, Methoden und Instrumente der Generierung von Wissen über Objekte.

Dies ist jedoch nur die halbe Wahrheit, wie uns das Zeigen von Dingen augenfällig lehrt: Objekte sind nämlich keineswegs nur Gegenstand erzählter ‚Vergangenheiten‘, sondern auch ‚Gegenstände der Gegenwart‘. Zwar sind sie als Objekte mental konstruierte Entitäten mit jeweils variabler Identität in wissenschaftlichen Narrativen, als Dinge aber nehmen sie sinnlich wahrnehmbar und haptisch ‚begreifbar‘ auch an der gegenwärtigen Lebenswelt und ihren kulturellen Praktiken teil: an ihnen, mit ihnen und infolge von ihnen kann in der Gegenwart gehandelt werden. Sie werden ausgegraben und gesammelt, materialwissenschaftlich analysiert und naturwissenschaftlich vermessen, konserviert und restauriert, klassifiziert und inventarisiert, in Magazinen eingelagert und in Museen ausgestellt, digitalisiert und repliziert, als Kulturgut geschützt und als Kunstwerk gehandelt, als Stifter kultureller und nationaler Identität politisiert. Auch alle diese gegenwärtigen Handlungsrouninen basieren auf jeweils variierenden Zuschreibungen an Dinge und Wissen über Objekte, und mit jeder neuen Handlung wird neues Wissen generiert. Auch dieses

Wissen bezieht sich sowohl auf die Objekte selbst als auch auf die Voraussetzungen und Verfahren der Wissensgewinnung.

Schließlich beinhaltet die gegenwärtige oder zukünftige Handlungsoption an, mit oder infolge von Objekten auch stets eine wirtschaftliche, politische sowie eine ethische Dimension, die ebenfalls wissenschaftsbasiert sind und deren Prämissen es gleichermaßen wissenschaftlich zu klären gilt.

Im Sinne einer epistemologischen Affirmation versichert uns das Zeigen von Dingen also einerseits der *vermessbaren ‚Gegenständlichkeit‘* sowie *deutbaren ‚Tatsächlichkeit‘ des Vergangenen* und konfrontiert uns dadurch zudem mit der erkenntnistheoretisch und epistemologisch überaus reizvollen *Spannung zwischen konstruierten Objekten und physischen Dingen* an ein und demselben Ort.

### 2.2.1 Objektepistemologien

Andererseits identifiziert das Zeigen von Dingen ein wissenschaftliches Desiderat der objektbasierten Forschung in den historischen Kulturwissenschaften: die Etablierung eines transdisziplinären Arbeitsgebiets, das ich als *Objektepistemologien* bezeichne und das gegenwärtig von einer kleinen Gruppe von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern am Berliner Antike-Kolleg<sup>5</sup> konzipiert wird.

Was kennzeichnet dieses transdisziplinäre Arbeitsgebiet? Im Rahmen der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Vergangenen zur Konstruktion ‚multipler Vergangenheiten‘ fragen Objektepistemologien, allgemein gesprochen, nach dem „Was?“, dem „Wie?“, dem „Warum (so)?“ sowie dem „Wozu?“ von vergangenen und gegenwärtigen Diskursen zu, Konzeptualisierungen von und Handlungsroutrinen an, mit und infolge von Objekten.

Dabei geht es zunächst vorrangig um Artefakte, deren Herstellung und gegebenenfalls erste Rezeption in vergangenen Gesellschaften erfolgte, sowie um nicht-anthropogene, natürliche Objekte (z. B. Geofakte, Biofakte), die in diesen Gesellschaften vorhanden waren. Dabei ist zu unterscheiden zwischen solchen Objekten, die bis in die Gegenwart überdauert haben und damit eine gegenwärtige oder zukünftige Handlungsoption (z. B. Objekt in einem Museum) bieten, und solchen, die dies nicht tun (z. B. rezent zerstörtes Objekt).

Weiterhin fokussieren Objektepistemologien auch auf diejenigen Objekte, die zur Generierung von Objektwissen verwendet wurden und werden (z. B. analoge und digitale Repräsentations- und Reproduktionsmedien). Einen Sonderfall stellen dabei (rezente) Repliken von Objekten aus vergangenen Gesellschaften dar.

Für Objektepistemologen sind schließlich auch diejenigen ‚Objekte‘ von Interesse, die nie als physische, material präsente Objekt in der Vergangenheit existiert haben, für die aber ein wie auch immer gearteter Bezug zu Vergangenen postuliert werden

---

<sup>5</sup> <http://berliner-antike-kolleg.org/>



kann, sei es, dass sie rein fiktive Objekte etwa in einem literarischen Narrativ sind, oder sei es, dass es sich um digitale Objekte handelt, die z. B. unter Verwendung von antiken Artefakten generiert wurden (z. B. 3D-Objektmodelle, Rekonstruktionen, Visualisierungen).

Übergeordnete Leitfragen, die das Erkenntnisinteresse der Objektepistemologien charakterisieren, sind dabei:

1. Wie können die Wechselwirkungen zwischen Konzeptualisierungen von Dingen und epistemischen Praktiken systematisch beschrieben und für die Forschungspraxis in den historischen Kulturwissenschaften fruchtbar gemacht werden?
2. Welches sind die Merkmale des transdisziplinären Raums, in dem Wissen über Dinge zur Konstruktion multipler Vergangenheiten erzeugt wird oder als Grundlage für Handeln an, mit und infolge von solchen Dingen dient?
3. Was kennzeichnet in wissenschafts- und theoriegeschichtlicher Hinsicht epistemische Praktiken an, mit und infolge von Dingen, die zur Konstruktion von Narrativen in den historischen Kulturwissenschaften vollzogen wurden bzw. werden?
4. Welche Rolle kann die Erforschung von Objektepistemologien bei der Beschreibung und Analyse kultureller Dynamiken in der Vergangenheit sowie als theoretisch-methodologisches Scharnier etwa zwischen Archäologien, altertumswissenschaftlichen Philologien, Material- und Konservierungswissenschaft, Museologie, Informationswissenschaft, Kulturgutforschung oder dem rezenten philosophischen Ansatz des „Neuen Realismus“<sup>6</sup> spielen?

Auch als epistemologische Affirmation hat also das Zeigen von Dingen eine unmittelbare Relevanz für die geisteswissenschaftliche Grundlagenforschung.

### **2.3 Dinge zeigen als *wissenschaftspolitisches Manifest***

Dies gilt auch für die dritte und letzte Perspektive auf das Zeigen von Dingen, die ich hier einnehmen möchte: das Zeigen von Dingen als *wissenschaftspolitisches Manifest*. Ich meine damit Folgendes: Zeigt man Dinge, so drückt man damit implizit immer auch drei Sachverhalte aus, die sämtlich eine politische Dimension haben:

1. Wer Dinge zeigen will, ist auf die langfristige sachgerechte Lagerung dieser Dinge, ihre fortgesetzte konservatorische Betreuung sowie adäquate Präsentationsmedien angewiesen. Dies erfordert infrastrukturelle Rahmenbedingungen, die kostenintensiv sind.

---

<sup>6</sup> Zum ‚Neuen Realismus‘ s. z. B. Gabriel 2014.

2. Wer Dinge zeigen will, ist auf die wissenschaftliche Erschließung dieser Dinge angewiesen. Dies erfordert die Verfügbarkeit entsprechender fachwissenschaftlicher Spezialkompetenzen sowie darauf abgestimmter Forschungsinfrastrukturen, die ebenfalls kostenintensiv sind.
3. Wer Dinge zeigen will, ist darauf angewiesen, dass sich diese Dinge rechtmäßig an ihrem gegenwärtigen Aufbewahrungsort befinden und als Kulturgüter ihres jeweiligen Herkunftsstaates auch außerhalb dieses Herkunftsstaates gezeigt werden dürfen. Gerade im Falle archäologischer oder ethnologischer Objektrepositorien sind eine entsprechende wissenschaftliche Recherche und Klärung der Provenienzen vielfach außerordentlich aufwändig und damit kostenintensiv.

Zugespißt formuliert, bedeutet dies: Wer Dinge zeigt, macht damit unmissverständlich klar, dass

1. objektorientierte Grundlagenforschung in den Geisteswissenschaften nicht ohne diese Dinge und ohne die adäquate infrastrukturelle Ausstattung von Museen, Archiven, Bibliotheken und wissenschaftlichen Universitätssammlungen als originären Orten der Forschung möglich ist; dass
2. objektorientierte Grundlagenforschung in den Geisteswissenschaften einer größtmöglichen Breite und Tiefe an wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Kompetenzen bedarf, die wie die sogenannten ‚Kleinen Fächer‘ an den Universitäten vielfach strukturprekär sind und daher eines besonderen politischen Engagements bedürfen; und dass
3. objektorientierte Grundlagenforschung in den Geisteswissenschaften als eine Form des Umgangs mit Kulturgütern eine besondere politische Verantwortung mit entsprechenden Sorgfaltspflichten und den darauf abgestimmten Handlungsrouninen impliziert. In diesem Zusammenhang halte ich es für ein wichtiges wissenschaftspolitisches Signal, dass mit dem „Heidelberg Zentrum Kulturelles Erbe“<sup>7</sup> ein inzwischen weithin sichtbares transdisziplinäres Forschungs- und Lehrnetzwerk an der Universität Heidelberg vorhanden ist, das sich als Modul einer strukturellen Verstetigung des SFB 933 „Materiale Textkulturen“ der Kulturgutforschung in ihrer gesamten Breite verschrieben hat.

Wer Dinge zeigt, verweist also nicht nur auf die politische Dimension dieser Praxis im Allgemeinen, sondern gerade auch auf die *wissenschafts-, institutionen- und förderpolitischen Rahmenbedingungen*, die für die objektorientierte Grundlagenforschung in den Geisteswissenschaften unabdingbare Voraussetzungen sind.

---

<sup>7</sup> <http://www.uni-heidelberg.de/hcch/>

Als *wissenschaftspolitisches Manifest* ist das Zeigen von Dingen damit auf jeden Fall eine äußerst kluge Strategie, um die Gutachterinnen und Gutachter der Deutschen Forschungsgemeinschaft bei der bevorstehenden Begehung des SFB 933 „Materiale Textkulturen“ verständnisvoll und milde zu stimmen. Aber, so hoffe ich, auch als *performative Dekonstruktion* und *epistemologische Affirmation* wird die Ausstellung „LEBEN D(I)NGE TEXTE“ ihre Wirkung auf die Besucher, aber auch auf die Mitglieder des Sonderforschungsbereichs nicht verfehlen. Und vielleicht wird Sie alle die außerordentliche wissenschaftliche Dynamik, die mit dem Zeigen von Dingen verbunden ist, geradewegs in eine erfolgreiche zweite Förderphase katapultieren und Sie weiterhin inspirieren. Ich für meinen Teil wünsche Ihnen dies jedenfalls von ganzem Herzen und drücke Ihnen beide Daumen!

Zitierte Literatur:

Gabriel, M. (ed.)

2014            Der Neue Realismus.

Hilgert, M.

2010            ‚Text-Anthropologie‘: Die Erforschung von Materialität und Präsenz des Geschriebenen als hermeneutische Strategie“, in: M. Hilgert (ed.), *Altorientalistik im 21. Jahrhundert: Selbstverständnis, Herausforderungen, Ziele. Mitteilungen der Deutschen Orientgesellschaft* 142, 87–126.

2014a           Praxeologisch perspektivierte Artefaktanalysen des Geschriebenen. Zum heuristischen Potential der materialen Textkulturforschung. In: Friederike Elias, Albrecht Franz, Ulrich W. Weiser, Henning Murmann (eds.), *Praxistheorien als Konzepte interdisziplinären Forschens*, *Materiale Textkulturen* 3, 147–162.

2014b           Materialisierung des Kulturellen – Kulturoisierung des Materiellen. Zu Status, Verantwortlichkeiten und Funktion von Kulturgutrepositories im Rahmen einer „transformativen Wissenschaft“. *Material Text Culture Blog* 2014.2.